

Liebe

WAHRE Liebe

Sie ist das größte Gefühl
und das höchste Ideal. Doch
was genau macht die Liebe
aus? Man kann sie nicht
definieren, sagen manche.
Wir sagen: Man sollte es
versuchen. Weil die Liebe
auch ein Entschluss und
eine Praxis ist.

*TEXT: TOBIAS HÜRTER
ILLUSTRATION: ORI TOOR*





Wer ein paar warme Worte über die Liebe sucht, schlägt bei Shakespeare nach. Der englische Überdichter kannte all die Wunder und Fährnisse der Liebe: von der ewigen Treue (Romeo und Julia) bis zur Eifersucht (Othello). Seine schönsten und rätselhaftesten Worte über die Liebe fand Shakespeare jedoch in seinen Sonetten. Da erzählt er – oder ist es ein Alter Ego? – von seiner Leidenschaft für eine »dunkle Dame«. Diese Dame ist nicht gut zu ihm, er würde sich gern aus der Abhängigkeit von ihr befreien. Doch es gelingt ihm nicht. Er ist ihr verfallen.

d

Das soll die Liebe sein, von der alle so schwärmen? Wenn sie es ist, müssten wir dringend etwas gegen diesen Wahn tun. Wenn nicht, ist dringend zu klären, was sonst die Liebe ist. In beiden Fällen gibt es etwas zu tun für Philosophen: Gesucht ist die wahre Liebe.

Viele heutige Philosophen setzen für solch eine Suche bei der Sprache an. Wie also reden wir über die Liebe? Wir sagen Sätze wie »Ich liebe Segeln« und »Ich liebe Burgunder-Rotwein«. Sie drücken aus, dass wir etwas besonders gern tun oder trinken – eigentlich bräuchten wir das Verb »lieben« dafür nicht zu bemühen. Womöglich schätzt ein Mensch, der solch einen Satz sagt, das Segeln so sehr, dass es zu einem Teil seiner Identität geworden ist. Aber ist es Liebe? Wohl die meisten Sprecher des Deutschen würden sagen, dass »lieben« in diesen Sätzen nur eine übertragene Bedeutung hat. Anders verhält es sich bei: »Ich liebe diese Frau«. Vielleicht auch bei: »Ich liebe meinen Papagei«, das ist ein Grenzfall. Wer so redet, dem würden wir im Normalfall glauben, dass er es wörtlich meint: Er spricht wirklich von der Liebe, gebraucht sie nicht nur als Metapher.

Begriffsklärung ist also angesagt, die genuine Aufgabe der Philosophen. Und die beschäftigen sich seit Urzeiten – in Zahlen: seit über 2500 Jahren – mit der Liebe. Für Platon war die Liebe die Essenz des Menschseins, für Aristoteles war sie der Motor des Guten, für Augustinus von Hippo und Thomas

von Aquin der Schlüssel zum Glauben. Die Philosophie trägt die Liebe ja sogar in ihrem Namen, der wörtlich »Liebe zur Weisheit« bedeutet.

Die Philosophen von heute haben es allerdings eher mit der Weisheit als mit der Liebe. Zumindest beruflich beschäftigen sie sich vor allem mit Fragen des Bewusstseins oder der Bioethik. Wer über die Liebe grübelt, gilt als Softie-Philosoph. Nicht wenige Philosophen sind überzeugt, dass es die Liebe eigentlich gar nicht gibt – dass das Wort »Liebe« nur ein Sammelbegriff ist für verschiedenste Formen zwischenmenschlicher Intimität und Bindung, für individuelle Gefühlscocktails, die Menschen nach anderen Menschen schmachten lassen.

Andere Philosophen, eher jene mit romantischer Ader, halten es für Frevel, den philosophischen Verstand auf die Liebe loszulassen. Dadurch werde die Liebe entzaubert. Wir sehen es anders. Es gibt sie wirklich, die Liebe – und sie hält es aus, mit dem Verstand betrachtet zu werden.

Dabei ist zu bedenken, dass die meisten Philosophen der Geschichte das deutsche Wort »Liebe« gar nicht kannten, sondern nur Vokabeln anderer Sprachen, die diesem Wort bloß ungefähr entsprechen. »Liebe« entwickelte sich aus germanischen Formen des Sanskrit-Wortes »lubh« für Begierde. Und Begierde spielt sicherlich mit in jenem Gefühlscocktail.

DIE AMERIKANISCHE ANTHROPOLOGIN Helen Fisher, die an der Rutgers University in New Jersey lehrt, hat die Liebe mit naturwissenschaftlichen Methoden erforscht. Sie hält die »romantische Liebe«, wie sie die Verliebtheit nennt, für den stärksten Trieb im Menschen überhaupt – stärker als Hunger, Durst und Sexualtrieb.

In Kooperation mit Kollegen hat Fisher untersucht, was in den Köpfen von Menschen vor sich geht, die verliebt bis über beide Ohren sind. Was die Forscher zwischen diesen Ohren sahen, erinnerte sie verdächtig an die Aktivierungsmuster in den Gehirnen von Drogenabhängigen. Nur dass das Dopaminsystem nicht auf Koks oder Heroin anspringt, sondern auf jeden Hinweis, jedes Bild, jeden Dufthauch von der oder dem Geliebten, auf jeden Gedanken an ihn.

Liebe

Aber Begierde ist eben nicht gleich Liebe. Man kann begehren, ohne zu lieben, und lieben, ohne zu begehren. Die Schwierigkeit, mit der alle Versuche kämpfen, die Liebe zu verstehen, ist gerade, dass sich in ihr verschiedenste Dinge berühren, die nicht ohne Weiteres zusammenpassen: lodernde Leidenschaft und der Wunsch nach Beständigkeit; Freiheitsdrang und Sehnsucht nach Geborgenheit. Liebe soll das Göttlichste auf Erden sein, aber Sex die größte Sünde – nanu? Da gibt es einiges zu entwirren.

ZUNÄCHST IST KLARZUSTELLEN, dass wir hier über die Liebe zwischen Menschen reden. Die Liebe zu einem Hund mag man als defizitäre Form dieser Liebe, als Ersatzliebe verstehen. Aber nicht als eigenständige Form der Liebe. Warum wir unseren Begriff der Liebe so anthropozentrisch denken, wird später noch klar werden.

Die Denker des antiken Griechenlands unterschieden traditionell zwischen *eros*, der leidenschaftlichen Liebe, und *philia*, der freundschaftlichen Liebe. Durch die Übersetzung der jüdisch-christlichen Schriften ins Griechische kam ein dritter Aspekt der Liebe hinzu: *agape*, die fürsorgliche Liebe.

Das Paradigma der *agape* ist die Liebe Gottes zu den Menschen. Man kann *eros* und *agape* als Gegensätze sehen: Dem einen geht es um die Befriedigung eines eigenen Bedürfnisses, er ist selbstsüchtig; der anderen geht es um die Bedürfnisse dessen, auf den die Liebe gerichtet ist, sie ist selbstlos.

Dabei schlossen sich diese drei Aspekte der Liebe keineswegs aus – im Gegenteil, in einer vollwertigen Liebe waren alle drei vereint. Ein Beispiel ist die Freundschaft zwischen David, dem Riesentöter, und dem Königssohn Jonathan, von der das Alte Testament erzählt. Ihre Freundschaft ist so dick, dass sie mit geradezu erotischer Leidenschaft

**BEGIERDE IST NICHT
GLEICH LIEBE. MAN KANN
BEGEHREN, OHNE ZU
LIEBEN, UND LIEBEN,
OHNE ZU BEGEHREN.**

auflodert. Auch in Platons »Gastmahl« – jenem Dialog, der wohl für immer das größte philosophische Werk über die Liebe bleiben wird – sind die Freundschaften zwischen Sokrates und seinen Zechkumpanen alles andere als »platonisch«.

Im »Gastmahl« erzählt Platon von einem Gelage, das vermutlich im Jahr 416 vor Christus in der Stadtvilla des berühmten Tragödiendichters Agathon stattfand. Die Athener High Society pflegte sich dort amphorenweise Wein hinter die Binde zu kippen. An jenem Abend jedoch beschloss man, gemäßigt zu trinken und über die Liebe zu sprechen.

Ein Arzt ist da und ein Redner, der Philosoph Sokrates und der Komödiendichter Aristophanes, sozusagen der Stefan Raab von damals. Und nicht zu vergessen: Alkibiades, der damals wohl berühmteste Mann, Olympiasieger, Herzensbrecher und gewitzter Feldherr – ein Rockstar-Typ. Alkibiades verband eine tiefe Freundschaft mit Sokrates. Kann gut sein, dass da auch mehr lief – jedenfalls macht Platon einige Andeutungen, die man so verstehen kann. Das Techtelmechtel zwischen Sokrates und Alkibiades, zwischen Geist und Körper, zieht sich als Fortsetzungsgeschichte durch Platons Dialoge.

Sie alle legen nun ihre Sicht der Liebe dar: Woher sie kommt, worin sie besteht, was sie soll, ob sie den Menschen schadet oder nutzt. Dabei geht es ausdrücklich um erotische Liebe. Traditionell verstand man darunter in der griechischen Literatur körperliche Liebe – zwischen Frauen und Männern oder zwischen Männern. Doch Platon hob den Begriff auf eine ganz neue Ebene. Das wird deutlich, wenn man die Reden von Aristophanes und Sokrates vergleicht.

Aristophanes' Ansprache ist einer der Kulminationspunkte der abendländischen Literatur. Er erklärt das Wesen der Liebe mit einer Comic-Geschichte: Ursprünglich habe es neben Frauen und Männern noch ein drittes Geschlecht gegeben – die Kugelmenschen, eine Mischung aus Mann und Frau. Die Kugelmenschen waren tatsächlich kugelförmig, mit vier Armen, vier Beinen, zwei Köpfen mit zwei Gesichtern und zwei Geschlechtsorganen, und sie rollten über die Erde wie Zirkusakrobaten.

Die Kugelmenschen waren glücklich, doch ihr Glück stieg ihnen so weit zu Kopfe, dass Zeus und seine Mitgötter beschlossen, sie in die Schranken zu weisen. Und so beauftragten Zeus & Co. ihren göttlichen Hofschmied Hephaistos, die Kugelmenschen entzwei zu schneiden.

Heraus kamen jene armseligen Kreaturen mit zwei Armen, zwei Beinen, einem Kopf, einem Geschlecht und unstillbarer Sehnsucht, die wir sind. Statt elegant zu rollen, >

»LIEBE IST EINE SPEZIELLE FORM DER SORGE UM JEMANDEN.«

Harry Frankfurt

stolpern wir durchs Leben auf der Suche nach unserer anderen Hälfte. Das ist die Liebe, sagt Aristophanes, die Sehnsucht nach der verlorenen Vollständigkeit.

Natürlich meinte Aristophanes die Sache mit den Kugelmenschen nicht wörtlich. Sie ist eine Metapher – deren Bedeutung sich im Lauf des Dialogs nie ganz klärt. Einen neuen Sinn bekam sie mehr als zwei Jahrtausende später in Sigmund Freuds (1856–1939) Theorie der Liebe. Wie Aristophanes sah Freud die Liebe als das Streben nach einem verlorenen Zustand – als regressiv. Was uns dabei treibt, sei die unbewusste Sehnsucht nach der Geborgenheit des Uterus, nach der mütterlichen Sorge für den Säugling.

SOKRATES VERSUCHT DANN, Aristophanes' Bild der Liebe als schief zu entlarven, und er beruft sich dabei auf die Priesterin Diotima – eine der seltenen Frauen in Platons Werk. Zwar stimmt Sokrates dem Aristophanes darin zu, dass Liebe eine Suche ist. Doch nicht nach einem anderen Menschen. Sondern nach dem Guten und Schönen. Das wollen wir für immer besitzen. In Unsterblichkeit mit dem Guten und Schönen vereint sein, danach strebt die wahre Liebe. Sie strebt ins Jenseits. Aristophanes' Liebe sei davon nur ein müder Abklatsch, sagt Sokrates, der schon im Diesseits verklingt. Eine mickrige Ersatzliebe, die niemals wirklich befriedigt.

Zum Abschluss des Gelages torkelt noch Bad Boy Alkibiades herein, hackedicht. Er hält eine überschwängliche Lobrede auf Sokrates und fordert alle zum Trinken auf. Und das tun sie dann auch. Sokrates säuft sie alle unter den Tisch.

In Platons späterem Dialog »Der Staat« radikalisiert sich seine Sicht der Liebe noch weiter. Er empfiehlt jungen Menschen, ausgiebige sexuelle Erfahrungen zu machen, bis ihnen die zwischenmenschliche Liebe langweilig wird. Dann haben sie den Kopf frei für die echte Liebe, nicht zu den Menschen, sondern zu den Ideen.

Platons Liebesreden klingen ziemlich unpersönlich, geradezu unmenschlich, und das sind sie wohl auch. Doch seine

Philosophie ist bis heute der Maßstab allen Nachdenkens über die Liebe. Nicht weil »Gastmahl« und »Staat« so viel gelesen würden, sondern weil Platon einen gewaltigen Einfluss auf die bedeutendste Religion unserer Kultur hat: auf das Christentum. Die Religion der Liebe schlechthin. Die christliche Liebe ist Platons Liebe in Verkleidung.

Für die frühen Christen war Liebe das Wichtigste auf der Welt. Paulus, ihr Chefmissionar, schrieb in seinem ersten Brief an die Korinther: »Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe.« – Starker Tobak für viele spätere Christen. Die Liebe soll mehr zählen als der Glaube? Genügt es etwa nicht, gottesfürchtig zu leben, muss man etwa auch noch lieben? In der Tat. »Niemand hat Gott je geschaut«, schreibt Paulus' Mitstreiter Johannes, »wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollendet.«

Worin besteht diese Liebe, die zu Gott führt? Paulus erklärt es den Korinthern so: »Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig. Sie ereifert sich nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf. Sie handelt nicht ungehörig, sucht nicht ihren Vorteil, lässt sich nicht zum Zorn reizen, trägt das Böse nicht nach. Sie freut sich nicht über das Unrecht, sondern freut sich an der Wahrheit. Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand. Die Liebe hört niemals auf.«

Damit jedoch ist die Liebe noch wenig genau bestimmt. Es blieb späteren christlichen Vordenkern überlassen, ihr Kontur zu geben, allen voran Augustinus – und der war Platoniker. So schlich sich die Liebesphilosophie des Heiden Platon ins Christentum.

Jesus selbst sagte wenig zur Liebe, zumindest ist wenig davon überliefert. Und so war das Feld frei für Platon und Augustinus. Es etablierte sich ein christliches Ideal der Liebe, das sich an der göttlichen Liebe orientierte. Wenn ein Christ jemanden liebt, so sagt es dieses Ideal, dann liebt er in Wahrheit Gott. Die Liebe weist dem Christen den Weg zu Gott – so wie sie Platon den Weg ins ewige Reich der Ideen wies. Aber nur die wahre Liebe! Erotik lenkt nur ab.

Die Jerusalemer Soziologin Eva Illouz vermutet, dass dieses christliche Ideal der Liebe das Vorbild war für die »große Liebe«, von der seit dem 12. Jahrhundert alle Welt träumt. »Monotheismus und *grand amour* sind Wahlverwandte«, sagt Illouz. Für solch eine Liebe ist nur einmal Platz in einem Menschenleben. Die große Liebe hat keinen Plural.

Die große Liebe. Muss man wirklich so viel um sie herumreden? Kann nicht mal jemand klar und deutlich

LIEBE

aussprechen, worin sie besteht? Nein, würden wohl viele Menschen antworten. Sie würden sagen, dass der Kern der Liebe unaussprechlich ist: dass man die Liebe entzaubere, wenn man versucht, sie zu definieren. Das ist die romantische Konzeption der Liebe: überwältigende Sehnsucht – Gefühls- taumel – Sturm und Drang. Tragisch wird es dann, wenn die Romantik mit dem hohen Ideal der Liebe vermischt wird: mit Beständigkeit – Einzigartigkeit – Verbindlichkeit.

Dabei sollten Romantiker wissen, dass ihr Bild von der Liebe, die zu hoch ist, um sie zu definieren, ein ziemlich junges Phänomen ist. Von den Vorsokratikern bis Schopenhauer gibt es eine große philosophische Tradition von Definitionen der Liebe. Die Philosophen haben so viele Theorien der Liebe aufgetürmt, dass man fürchten kann, unter ihnen begraben zu werden.

Wir denken uns lieber eine eigene Theorie aus. Dabei geht es nicht darum, die Liebe wegzuerklären, im Stil von »Die Liebe ist in Wirklichkeit nichts anderes als ...«. So etwas funktioniert mit den wenigsten Dingen. Es geht darum, die Universalien und Besonderheiten der Liebe herauszuarbeiten. So weit es eben geht.

Versuchen wir es also. Nähern wir uns behutsam der Liebe. Was für ein Ding ist sie überhaupt? Ein Gefühl, würden viele Leute sagen. Aber das ist dubios. Gefühle kommen und gehen. Sie fliegen uns an und lassen sich selten fesseln. Wenn die Liebe wirklich nichts als ein Gefühl wäre, dann wäre sie wechselhaft wie das Wetter. Es wäre sinnlos, einander ewige Liebe zu versprechen. Es muss mehr dahinter sein.

Liebe verbindet einen Menschen mit einem anderen. Logisch formuliert: $L(a,b)$ – Anna liebt Ben. $L(a)$, also einfach »Anna liebt«, ist nicht sinnvoll. Jede Liebe hat ein Objekt. Man kann nicht lieben, ohne irgendwas oder irgendwen zu lieben. Worin besteht diese Verbindung?

Der amerikanische Philosoph Harry Frankfurt sagt, Liebe bedeutet, dass einem Menschen etwas an einem anderen liegt: »Liebe ist eine spezielle Form der Sorge um jemanden«, so drückt er es aus.

WAS DAS WIEDERUM BEDEUTET, erklärt eine kleine Geschichte: Ein Mann bräuchte am Wochenende dringend einen Gefallen von seiner Frau. Er zögert jedoch, sie darum zu bitten, weil er damit ihren Plan fürs Wochenende durchkreuzen würde. Es ist ihm peinlich, ihre Gutmütigkeit auszunutzen. Tatsächlich aber tut sie ihm gern diesen Gefallen. Sie will es ihm sogar einfacher machen, danach zu fragen.

Warum tut sie ihm diesen Gefallen gern? Nicht, weil sie sich für sich selbst etwas davon verspricht. Auch nicht, weil sie ein so hilfsbereiter Mensch ist. Sondern weil es wichtig

für ihn ist – und damit auch wichtig für sie. Das ist der Kern der Verbindung, die wir Liebe nennen: Ein liebender Mensch macht sich die Interessen des geliebten Menschen zum eigenen Anliegen. Das heißt nicht, dass die Frau eines Fußballfans sich aus Liebe auch für Fußball interessieren muss – und er sich wie sie für Schuhe. Es bedeutet, dass man wichtig nimmt, was dem anderen wichtig ist.

Gemeinsame Interessen – das klingt zunächst ein bisschen unromantisch. Auch andere Beziehungen zwischen Menschen führen zu einer Interessenfusion. Geschäftsbeziehungen zum Beispiel. Der CEO Tim Cook und der Designer Jony Ive haben ein gemeinsames Interesse am Erfolg des Unternehmens Apple. Von einer Liebesbeziehung zwischen ihnen ist nichts bekannt.

Liebe greift viel tiefer. Es geht nicht nur um den Manager oder den Designer, es geht um den ganzen Menschen. Eva Illouz hat recht, wenn sie sagt: Geliebt wirst du dort, wo du erkannt wirst. – Wo dich also jemand als der sieht, der du bist, nicht nur in einer bestimmten Rolle oder einer Verklärung. Was aber macht einen Menschen aus?

Vor allem das, was ihm wichtig ist (siehe auch HOHE LUFT 3/2013 »Den Tod überleben«). Wer erkennt, was einem Menschen wichtig ist, und es sich zum Anliegen macht, ist ein Liebender.

Liebe ist also nicht nur die Interessenfusion zweier Geschäftsleute, sondern sozusagen die Fusion zweier Menschen. So erklärt sich auch, warum es Liebe im eigentlichen Sinn nur zwischen Menschen geben kann. Mit Segeln, Schuhen oder Burgunder-Rotwein fusioniert es sich nicht gut.

Auch zwischen Menschen klappt es leider nicht immer. Liebe muss nicht erwidert werden. Mir kann an einem Menschen liegen, ohne dass diesem an mir liegt. Das ist, was man unglückliche Liebe nennt.

Und warum lieben wir einen Menschen – ausgerechnet ihn – und nicht einen anderen? Dafür kann es viele Gründe geben: bessere, schlechtere, aber keine zwingenden. Vielleicht ist er mit uns verwandt, oder wir haben uns in ihn verliebt. In beiden Fällen mögen biologische, von der Evolution geprägte Mechanismen am Werk sein. Welche genau, ist nicht so wichtig. Es ist nicht so, dass man einen Menschen liebt, weil er wertvoller als alle anderen Menschen ist. Sondern umgekehrt: Er wird so wertvoll, weil man ihn liebt.

Wichtiger als die Gründe für Liebe sind also die Gründe, die die Liebe schafft. In unserer Geschichte ist die Liebe der Grund, aus dem die Frau ihrem Mann gern den Gefallen tut. Einfach so. Ohne weitere Gründe. >

»Liebe schafft Gründe« ist der Kernsatz von Harry Frankfurt's Buch, das den Titel »The Reasons of Love« trägt, nicht etwa »The Reasons for Love«. Es gibt keine zwingenden Gründe für Liebe. Jeder Mensch hat seine eigenen. Daher sind auch die Objekte unserer Liebe so verschieden. Ich liebe meinen Partner und meine Kinder, du liebst deine.

Der Existenzphilosoph Karl Jaspers (1883–1969) nannte die Liebe »die unbegreiflichste, weil grundloseste, selbstverständlichste Wirklichkeit des absoluten Bewusstseins«. Aber gerade ihre Grundlosigkeit ist der Schlüssel zu ihrem Verständnis. Die Gründe, aus denen sie entsteht, mögen Zufälligkeiten sein. Die Gründe, die sie schafft, sind es nicht. Liebe schafft Verbindlichkeit.

Liebe, so verstanden, setzt reflexives Denken voraus. Ein liebender Mensch verspürt die Anziehung, die der geliebte Mensch auf ihn ausübt, und pflegt sie. Er muss sich dieser Anziehung also bewusst sein, er muss sich seiner selbst bewusst sein. Liebe ist mehr als ein Gefühl. Sie ist eine komplexe mentale Tätigkeit.

Eine Kunst nannte der römische Dichter Ovid die Liebe, was damals bedeutete: ein Handwerk. Man kann sie erlernen, man muss sie üben, sonst verlernt man sie. Gut zu lieben ist eine Fähigkeit, die Talent, Willen und Lernbereitschaft voraussetzt. Zwei einander Liebende müssen laufend ihre Wünsche, Bedürfnisse und Interessen in Einklang bringen. Die Praxis der Liebe ist ein gemeinsamer Marathonlauf auf einem Drahtseil. Als Prinz Philip, der deutschstämmige Prinzgemahl der britischen Königin, zu seinem 60. Hochzeitstag nach dem Geheimnis einer so langen Ehe gefragt wurde, antwortete er: »Ständige Kompromisse.«

Warum sollte man das auf sich nehmen? Warum geht nicht einfach jeder seinen Dingen nach? Das sind alles andere als triviale Fragen in unserer Gesellschaft, in der Unabhängigkeit so viel mehr gilt als das Leben in Abhängigkeiten, wie sie auch die Liebe schafft. Vielleicht war Aristophanes der richtigen Antwort auf der Spur: Liebe liegt in unserer Natur. Warum also? Weil wir es können. Wir müssen uns nicht darauf einlassen. Aber ebenso könnte man einen überzeugten Einzelgänger fragen, warum ihm so viel an seiner Ungebundenheit liegt.

Das bedeutet, dass zu Liebe auch ein Entschluss gehört. Es genügt nicht, sich ihr einfach hinzugeben, man muss sich auf sie einlassen und sie bewusst pflegen. Unentschlossene Liebe ist allenfalls Verliebtheit, bloße Begierde. Erst reflektierte Begierde kann Liebe sein.

WICHTIGER ALS DIE GRÜNDE FÜR LIEBE SIND DIE GRÜNDE, DIE DIE LIEBE SCHAFFT.

Liebt also »Will«, das Ich des Shakespeare'schen Sonetts, seine dunkle Dame? Folgt man Harry Frankfurt, dann liebt er sie nicht. Er mag die mächtigen, rätselhaften Kräfte, die ihn zu ihr ziehen, »Liebe« nennen, doch das ist eine Verwechslung. Ihm liegt nicht wirklich an seiner Angebeteten. Im Gegenteil, er will weg von ihr. Immerhin aber scheint er gewusst zu haben, was ihm zur wahren Liebe fehlt. In seinem Sonett, das heute die Nummer 116 trägt, dichtete er: »Die Liebe trotz der Zeit, ist auch die Glut/ von Wang und Mund in ihren Kreis gebannt;/ die Liebe wechselt nicht mit Ebb und Flut,/ sie dauert fort bis an der Zeiten Rand.«

DIE FRAGE NACH DEM WESEN DER LIEBE rührt tief. Sie hängt zusammen mit den allergrößten philosophischen Fragen: Wie soll ich leben? Was zählt wirklich auf der Welt? Philosophen gehen diese Fragen in der Annahme an, dass es richtige und falsche Antworten auf diese Fragen gibt. Für Sokrates war »Wie soll ich leben?« die wichtigste Frage überhaupt, und er war überzeugt, dass es darauf eine eindeutige Antwort gibt. Für ihn hatte das »richtig oder falsch« in der Frage nach dem »richtigen oder falschen Leben« geradezu den Rang logischer Wahrheit: Erst mal müsse man die Mathematik studieren, ihre Wahrheiten betrachten, dann sehe man schon, was es heißt, richtig zu leben. Darin folgen ihm heute nur noch wenige. Kaum jemand glaubt, dass man den Sinn des Lebens so finden kann, wie Euklid seine geometrischen Theoreme fand. Wovon aber können wir uns dann den Weg weisen lassen? Vielleicht von der Liebe.

Der Philosoph Simon May, der am King's College London lehrt, betrachtet die Liebe als »die Entrückung, die wir für Menschen und Dinge verspüren, die in uns die Hoffnung auf ein sicheres Fundament für unser Leben wecken«. Er beruft sich dabei unter anderem auf Sigmund Freud, der eine wenig schmeichelhafte Auffassung von der Liebe vertrat: Die Liebe sei

der unbewusste Wunsch des Menschen, in jene Geborgenheit zurückzukehren, die er als Säugling am Busen seiner Mutter erlebt hat. Man sollte diesen Wunsch allerdings nicht zu wörtlich nehmen. Die allerwenigsten Erwachsenen würden gern Muttermilch trinken. Die Sicherheit und Geborgenheit, die sie suchen, ist ein sinnvolles Leben und Klarheit darüber, was wirklich wichtig ist. In der Liebe können sie es finden. Denn Liebe stiftet Sinn.

Der französische Philosoph Alain Badiou nennt die Gemeinsamkeit, die die Liebe schafft, die »Bühne der Zwei«. Auf dieser Bühne lernen die Liebenden, »was es bedeutet, zu zweit und nicht einer zu sein«. Das geht weit darüber hinaus, Dinge miteinander zu genießen. Es bedeutet, aus zwei Ichs ein Wir zu formen. Welche Herausforderung! Die »Bühne der Zwei« entsteht nicht früher, als »der andere mit seinem Sein bewaffnet in mein Leben getreten ist und es damit zerbrochen und neu zusammengesetzt hat«.

Das klingt dramatisch. Als gäbe es nur die Wahl zwischen wahrer Liebe und der eigenen Identität. Als müsse, wer die eine will, die andere aufgeben. In der Tat: Wer liebt, verändert seine Identität. Neue Dinge werden ihm wichtig. Aber aufgeben muss er seine Identität deshalb nicht. Eine Mutter wird durch die Liebe zu ihrem Kind nicht selbst zum Kind. Sie bleibt eine Erwachsene, sie behält ihre eigenen Bedürfnisse. Aber wenn das Kind Hunger hat, dann macht die Liebe es automatisch zu einem Bedürfnis der Mutter, den Hunger zu stillen. Nicht aus irgendeiner Überlegung heraus oder aus Mitleid, viel unmittelbarer. Dein Hunger ist auch mein Bedürfnis. Ein liebender Mensch verleugnet nicht sein Wesen. Aber er ändert sein Leben.

Liebe wird mit allem Möglichen verwechselt. Mit Bedürfnis nach Sex, Suche nach Anerkennung, Lust an Qual, Hilfsbereitschaft. All dies hat mit Liebe zu tun. Aber es ist nicht mit Liebe zu verwechseln. Es sind Zufälligkeiten, die zu Liebe führen können. Die Liebe selbst ist nicht zufällig. Sie braucht einen reflektierten Entschluss: »Ich werde aus dem, was ein Zufall war, etwas anderes machen. Ich werde daraus eine Dauer, eine Hartnäckigkeit, eine Verpflichtung, eine Treue machen«, sagt Badiou. Sie braucht Ausdauer. Sie ist mühsam. Aber die Mühe lohnt. Die Liebe bleibt, meint der Philosoph. »Es gab Dramen, Zerfleisungen und Ungewissheiten, aber ich habe niemals mehr eine Liebe verlassen. Und ich bin mir ziemlich sicher, dass ich diejenigen, die ich geliebt habe, auf ewig geliebt habe und noch liebe.« Damit wäre wohl auch Paulus einverstanden gewesen. ■

LEKTÜRE

Platon
DAS GASTMAHL
Reclam, 2008

*Einer der bedeutendsten Klassiker
der Antike – über die Liebe*



Harry G. Frankfurt
GRÜNDE DER LIEBE
Suhrkamp, 2005

*Plädoyer dafür, dass Liebe Gründe
schafft und aus einer Sorge um jemand
anderen besteht*



C. S. Lewis
VIER ARTEN DER LIEBE
Benziger, 1961

*Der irische Schriftsteller und
Literaturwissenschaftler Lewis
untersucht die Liebe aus christlicher
Perspektive, anhand von
Gedankenexperimenten.*



Richard David Precht
LIEBE. EIN UNORDENTLICHES GEFÜHL
Goldmann Verlag, 2010

*Der populärste deutsche Philosoph
erwägt verschiedene Theorien
der Liebe – kann sich allerdings nicht
recht für eine entscheiden.*